

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 6 (1912)
Heft: 12

Artikel: Die Schöpfer des Taubstummenunterrichts [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schöpfer des Taubstummunterrichts.

(Schluß.)

Während bisher der Unterricht hauptsächlich vom Gesichtspunkte der mechanischen Fertigkeit geleitet war, faßte Abbé de l'Épée im Gegensatz hierzu vorzugsweise die geistige Seite der Ausbildung ins Auge. Er verfolgte das Prinzip (Grundsatz, Grundregel), daß der Taubstumme das Wort durch die Sache, nicht die Sache durch das Wort kennen lernen solle, er legte den Schwerpunkt auf die Begriffsentwicklung. Diese sei aber beim Taubstummensein nur möglich auf Grund der natürlichen Gebärdensprache, die, verfeinert und methodisch geregelt, in eine der Wortsprache analoge (entsprechende) Zeichensprache umgewandelt werden müsse. Der Lautsprache maß er nur den Wert eines Verständigungsmittels mit den Hörenden bei, leugnete aber ihren Einfluß auf die Entwicklung des Denkvermögens des Taubstummen. Demgemäß wendete er beim Unterricht in ausgedehntestem Maße die Zeichensprache an, die Fingersprache (Daktylologie) hingegen nur im Beginne, zur Erlernung der Schrift. Die Methode ist in den Hauptwerken: «*Institution des sourds et muets par la voie des signes méthodiques*» (Paris, 1771) und «*La véritable manière d'instruire les sourds et muets*» (Paris, 1784), dargelegt.

Ch. M. de l'Épée wurde im Jahre 1756 mit einer Familie bekannt, in der sich zwei taubstumme Schwestern befanden, die bisher von dem inzwischen verstorbenen Abbé Bannin unterrichtet worden waren. Aus religiösen Motiven (Beweggrund, Antrieb) und Mitleid entschloß er sich, das begonnene Werk fortzusetzen, und bald krönte ungeahnter Erfolg seine unermüdliche Tätigkeit. Die Kunde davon drang in die Öffentlichkeit, und bald kam es dahin, daß man ihm von allen Seiten taubstumme Kinder zuzuführen begann. Abbé de l'Épée widmete sich nunmehr ausschließlich dem Taubstummunterricht und gründete um 1760 auf eigene Kosten eine Schule, die nachher in eine förmliche Lehr- und Erziehungsanstalt umgewandelt wurde. Seine Opferwilligkeit im Interesse seiner Zöglinge ging so weit, daß er sich selbst oft das Notwendigste versagte. Wie er überhaupt für das Wohl der Taubstummen sorgte, beweist die bekanntlich poetisch verherrlichte Prozeßgeschichte des von seiner Familie verstoßenen taubstummen Grafen Solar aus Toulouse. Der einzige Wunsch,

den der edle Mann hegte, seine Privatanstalt in ein öffentliches Institut erhoben zu sehen, wurde bei seinen Lebzeiten nicht erfüllt. Abbé de l'Épée starb 1789, und erst unter seinem Nachfolger Abbé Roche Ambroise Sicard erfolgte die Errichtung der staatlichen Taubstummeneinrichtungsanstalt zu Paris (1791).

Die bewundernswürdige Tätigkeit des Abbé de l'Épée trug die reichsten Früchte. Seit dem Ausgang des achtzehnten und namentlich in den ersten Jahrzehnten (Dezennium = Jahrzehnt, ein Zeitraum von 10 Jahren) des neunzehnten Jahrhunderts wurden nicht nur in Frankreich, sondern auch in den meisten übrigen Ländern Taubstummeneinrichtungen errichtet, die sich vorherrschend das Pariser Institut und die dort gepflegte Methode zum Muster nahmen.

Der Ruhm des Abbé de l'Épée überstrahlte im Allgemeinbewußtsein weitaus die Verdienste eines jüngeren Zeitgenossen, dem die Gründung des ersten deutschen Taubstummeninstituts zu danken und dessen Methodik (Lehrweise) heute der Hauptsache nach zur herrschenden geworden ist. Wir meinen Samuel Heinicke, den Stifter der Taubstummeneinrichtungsanstalt in Leipzig (1778).

In Deutschland hatte man sich schon im siebzehnten und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts theoretisch sehr intensiv (kräftig, lebhaft) mit dem Gegenstand beschäftigt, auch fehlte es nicht hier und da an praktischen Erfolgen; von einem zielbewußten systematischen (planmäßig, wissenschaftlich) Taubstummunterricht ist aber vor Heinicke (1729 bis 1790) nicht die Rede. Dieser beschäftigte sich seit 1755 zuerst in Dresden, sodann als Schullehrer in Eppendorf mit dem Unterricht taubstummer Kinder, wobei er einen solchen Ruf erlangte, daß ihn 1777 der Kurfürst von Sachsen berief und damit betraute, ein entsprechendes Institut einzurichten. Heinicke's Methode wurzelte besonders in derjenigen Ammanns, von dem oben das Wichtigste berichtet wurde. Er bediente sich beim Unterricht vorherrschend der Tonsprache und war darauf bedacht, daß die Taubstummen nicht allein die Schriftzeichen, sondern auch die entsprechenden Laute kennen, mithin schreiben, denken und zugleich sprechen lernten; die Gebärdensprache erklärte er beim Unterricht für entbehrlich, ja selbst für schädlich. Es gelang ihm mehr als allen Vorgängern, den Taubstummen in ausgedehntem Maße abstrakte Begriffe beizubringen. Von Heinicke nahm die deutsche Schule ihren Ursprung.

Dieser Schule erschien das laute Sprechen und das Absehen des von anderen Gesprochenen als der wichtigste Gegenstand des Taubstummunterrichts.

Vom Abbé de l'Épée nahm die französische Schule ihren Ausgang; sie glaubte sich beim Unterricht auf die Gebärdensprache, beziehungsweise die künstliche Zeichensprache (und überdies die Fingersprache) beschränken zu sollen. Der französischen Schule folgten lange Zeit die Anstalten aller europäischen Länder, mit Ausnahme der deutschen.

Es erforderte die Arbeit eines Jahrhunderts, um nach mancherlei Modifikationen (Abänderungen, Milderungen) über den Widerstreit der Meinungen hinweg zur Einheit zu kommen, um den Taubstummunterricht auf seine jetzige Höhe zu bringen; dankbar muß aber stets der ersten großen und edelmütigen Pionier gedacht werden. Sie haben allen späteren den Weg geebnet, sie haben die Grundsteine zu einem Bau geliefert, in dem sich warmes Mitleid, bewundernswerter Scharfsinn und nie erlahmende Ausdauer harmonisch (übereinstimmend, einträchtig) vereinigen.



Meine Auslandsreise im Sommer 1911.

Von Eugen Sutermeister. (Fortf.)

Das Frühstück genoß ich in schöner Glasveranda im „Alten Markt“, der wirklich von höchst ehrwürdigem Alter ist und an welchem altgotische Häuser mit durchbrochenen, himmelanstrebenden spitzen Giebeln stehen. Stralsund zählt ungefähr 35,000 Einwohner, ist am Strelasund gelegen und auf allen Seiten von Wasser umgeben. Wie in den kleineren deutschen Städten, hat auch hier jeder Straßenbahnwagen nur einen Angestellten, den Wagenführer. Jeder Einsteigende muß seine 10 Pfg. selbst einwerfen in einen Glaskasten, der in der vorderen Wagenwand, nahe beim Führer, angebracht ist. Dieser hört das Geldstück auf den Blechboden fallen und so weiß er gleich, ob der frisch Eingestiegene bezahlt hat oder nicht. Zudem steht in allen Wagen angeschlagen: Das Publikum wird gebeten, die Fahrgeldkontrolle¹ mit auszuüben. Ich bezweifle aber, ob jedermann eine solche Aufpasserrolle über-

¹ Kontrolle = Gegenaufsicht.

nimmt, und frage mich, wie es da bei größerem Andrang von Leuten gehalten wird, und ob es dann nicht doch „blinde Passagiere“ gibt.¹

Selbstredend suchte ich auch die dortige Taubstumm-Anstalt auf. Sie ist klein, nur für Schwachbegabte bestimmt, und zu meiner Ueberraschung kannten mich diese Kinder schon dem Namen nach, und vom Vorsteher erfuhr ich viel Freundlichkeit.

Noch gleichen Abends reiste ich Ruhelos weiter. Unterwegs bot sich mir das Schauspiel einer brennenden Heide, angenehm war der Geruch derselben nicht. Von Pasewalk aus, wo ich umsteigen mußte, entführte mich ein elektrisches Schnellzüglein in rasender Eile die ziemlich lange Strecke ohne Aufenthalt nach Stettin. Aber eine Oberleitung (elektrische Starkstromdrähte mit Masten und Bügeln) sah ich nirgends! Auf mein verwundertes Fragen darnach erfuhr ich, daß es ein Akkumulatoren-Wagen² war, d. h. der Zug, der nur aus einem Wagen bestand, führte die nötige elektrische Triebkraft mit sich selbst, in geladenen Batterien. Ich schwur mir jedoch, niemals wieder in einem solchen Wagen zu fahren, denn wir wurden alle fast von einer Ecke in die andere geschleudert und mußten uns krampfhaft an die Bank halten, so entsetzlich war das Rütteln und Schütteln des Wagens. Stehend kam man noch am besten davon, aber die Beine auf die Dauer zu spreizen, machte auch müde. Es war fast ärger als ein Sturm auf dem Meer.

Wie manche Leser sich erinnern werden, war ich schon einmal mit meiner Frau in Stettin, aber an einem naßkalten regnerischen Abend und noch dazu im unansehnlichsten Stadtteil, im Hafenarbeiterviertel. Die damaligen üblen Eindrücke wurden jetzt vollständig verwischt. Mir entpuppte sich Stettin nunmehr als eine prachtvolle Stadt mit breiten Straßen und vielen Palästen. Es liegt an der Oder und ist mit seinen ungefähr 237,000 Einwohnern der bedeutendste Seehandelsplatz Preußens. Seine Sehenswürdigkeiten konnte ich nur flüchtig im Vorbeigehen genießen, denn ich mußte der vorgerückten Zeit wegen meine Heimkehr beschleunigen und mein übriges Reiseprogramm enthielt noch so vieles. Auch mußte ich in erster Linie das Taubstummwesen berücksichtigen. Mein erster Gang in Stettin

¹ „Blinder Passagier“ ist, wer ohne zu bezahlen heimlich mitfährt.

² Akkumulator = Stromspeicher, Sammler.